

**MEIER
HELMBRECHT**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649776412

Meier Helmbrecht by Wernher der Gärtner

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

WERNHER DER GÄRTNER

**MEIER
HELMBRECHT**

Zur Einführung

Der Glanz des Rittertums, der uns aus der Zeit der ersten Kreuzzüge noch leuchtend entgegenstrahlt, fing schon im 13. Jahrhundert zu verblässen an. Immer mehr kamen während der Kreuzzüge und Römerfahrten die Ritter ohne Land auf, die wohl zu Kriegszeiten ein Leben ohne Sorge führen konnten, aber in friedlichen Jahren oft auf den Ertrag von Raubzügen angewiesen waren. Und dieses Ritterproletariat wurde noch vermehrt durch den Zulauf aus bürgerlichem und bäurischem Lager; denn die Verleihung der Ritterwürde war nicht mehr an eine auf dem Felde der Ehre vollbrachte That gebunden und wurde für anderweitig geleistete Dienste auch an Bürger und Bauern verliehen. Wenn diese nun auch Geld oder Besitz in die neuerworbene Ritterschaft mitbrachten, so waren sie doch ihrer ganzen Herkunft nach nicht berufen dazu, den sinkenden Ritterstand wieder zu heben und neuem Glanze zuzuführen. Das Rittertum wäre ausgestorben, auch wenn ihm nicht die Feuerwaffen des städtischen Fußvolks ein gewaltsames Ende bereitet hätten.

Die Zersetzung der alten Ritterschaft aber machte es möglich, daß sich auch unlautere Elemente ihr Wesen und ihre Rechte anmaßen konnten. Wohl bestanden noch strenge Gesetze, wonach nur dem Ritter das Waffentragen erlaubt, dem Bürger und Bauern jedoch bei schwerer Leibesstrafe verboten war. Wie aber hätten diese Gesetze in Zeiten, wo Selbstschutz gegen die überhandnehmende Unsicherheit ein Gebot der Notwehr war, noch ihre Geltung behalten können? Auch waren unter den Raubrittern Wegelagerer von echten Rittern kaum zu unterscheiden, und der beutereiche Erfolg so manches Überfalls auf städtische Pfeffersäcke und fette Mönchsbäuche mag für unternehmungslustige oder verarmte Gesellen viel Verführerisches

gehabt haben. Wie reiche Städter ihr Geld, vermögende Bauern ihren Besitz für die Verleihung der Ritterwurde hingaben, so haben andere weniger vom Glück Begünstigte in dem Raubrittertum eine glänzende Möglichkeit zu besserem Fortkommen sehen können.

Diese sozialen Verhältnisse sind die Vorbedingungen für die Geschichte, die uns das Gedicht vom Meier Helmbrecht erzählt: Auch hier ertönt aus dem Munde des alten Bauern die von den Dichtern des 13. Jahrhunderts vielfach erhobene Klage über den Verfall des Rittertums und der Hofzucht; des alten Helmbrecht Sohn aber gehört zu jenen, die aus Abenteuerlust und wohl auch aus Arbeitsfurcht ihrem Stande untreu wurden und den Vorspiegelungen eines Raubritterdaseins in Freiheit und Freudigkeit erlagen.

Das Gedicht selbst ist wohl um 1250 herum entstanden: wird doch der Dichter Neidhardt von Neuenthal als verstorben erwähnt, dessen Tod vor 1250 erfolgt ist, und vom deutschen Kaiser gesprochen, den es nach Friedrich II. längere Zeit nicht mehr gegeben hat (vgl. Anm. zu Neidhardt S. 17 und Kaiser S. 24). Geschrieben ist das Gedicht nach dem Ausweis der Reime in bairischer Mundart und uns überkommen in zwei Handschriften, von denen die bessere erst aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammt und dem auf der Wiener Bibliothek befindlichen Ambrascher Heldenbuch angehört. Merkwürdigerweise weicht die weniger zuverlässige ältere Handschrift der Berliner Bibliothek auch in der Lokalisierung der Geschichte ab: darf man auch hierin der Ambrascher Überlieferung trauen, so wird man die Gegend südlich der Salzachmündung in den Inn als die Ortlichkeit der Handlung anzunehmen haben. Denn dort hat Friedrich Reinz (vgl. das Literaturverzeichnis) die in der Erzählung vorkommenden Ortsangaben Wanghausen, Hohenstein und Haldenberg als vorhanden festgestellt und überdies noch einen ur-

kundlich im 14. Jahrhundert erwähnten „Helmbrechtshof“ wiederaufgefunden, eine halbe Stunde von diesem entfernt aber stand noch im vorigen Jahrhundert eine kleine Kapelle, von der die Sage ging, daß man dort einen Soldaten aufgehängt hätte, der seinen Eltern entlaufen war, um ein liederliches Leben zu führen. Aus dem Raubritter konnte die Volksüberlieferung in einer Zeit, da es keine Ritter mehr gab, einen Soldaten gemacht haben, und so klingt die Vermutung nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Verwandten des Gehängten jene Kapelle nach frommem Brauch als Sühne-Kapelle errichtet haben, um dadurch Vorübergehende zu einem Vaterunser für das Seelenheil jenes Sünders an der Stelle, da er gerichtet, aufzufordern.

Die Frage nach der Person des Dichters begegnet noch größeren Schwierigkeiten. Sie ist deshalb von besonderem Interesse, weil das Gedicht in der Literatur jener Zeit ziemlich einzig dasteht. In der mittelhochdeutschen Dichtung hielt sich der Glanz des Rittertums länger als in der Wirklichkeit, und wie in der Blütezeit unjeres mittelhochdeutschen Schrifttums befaßten sich die erzählenden Dichter auch im 13. Jahrhundert noch gern mit Artus und seiner Tafelrunde, mit antiken Helden gestalten oder mit legendarischen Stoffen. Die meist ritterlichen Verfasser zogen also die ideale Ferne der weniger ideal anmutenden Wirklichkeit vor, und auch die von bürgerlicher Seite im 13. Jahrhundert aufgebrachte Gattung kleiner Verserzählungen, eine Art Novellenliteratur meist schlüpfrigen Inhalts, folgte ausländischen Mustern, anstatt sich dem eigenen Volksleben mit seinen Problemen zu widmen. Nur die Lyrik befaßte sich schon vor dem Helmbrecht-Dichter mit der unmittelbaren Umgebung in ernsteren Tönen, und hier gab es allerdings in Neidhardt von Reuenthal einen Sänger, der sich mit demselben Milieu beschäftigt hat, aus dem der Helmbrecht-Stoff stammt:

dem Bauernstande. Ja, Neidhardt hat in einem seiner Bücher denselben Vorwurf so ähnlich behandelt, daß man vermuten könnte, sein Bauer Hildemar, der ebenfalls lange Locken und eine mit seidnen Vogelfiguren geschmückte Haube trägt und sich so vornehm wie Hofleute gebärdet (bis diese ihm einst die Haube in alle Winde zerfehen werden!), möchte dem Helmbrecht-Dichter die Hauptanregung zu seiner Erzählung gegeben haben. Zumal ja dieser gelegentlich einer Tanzschilderung den Reiheneddichter Neidhardt besonders erwähnt hat! Indessen, die auffällige Übereinstimmung in dem Haubenmotiv erklärt sich wohl aus der üblichen Tracht jener Zeit, und auch die Prophezeiung Neidhardts bewegt sich insofern in anderer Richtung, als sein Bauer von den Hofleuten mit Schimpf und Schande davon gejagt werden soll, während Helmbrecht von seinesgleichen den Tod erleidet. Im übrigen sagt ja auch Neidhardt, daß es solcher Burschen noch viele gebe, und so liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß unser Helmbrecht dem Leben selbst entnommen ist.

Wer war es nun aber, der diese Geschichte von einem Bauernsohn, der über seinen Stand hinausstrebte und als Raubritter elend zugrunde ging, dichterisch umgestaltet und in epische Form gebracht hat? Wernher der Gärtner nennt er sich selber am Schluß des Gedichtes. Also kein Ritter. Der hätte ja auch den Bauern keine wohlwollende Anteilnahme entgegengebracht und sich höchstens wie Neidhardt persönlich (also lyrisch) mit ihnen auseinandergesetzt. Eher käme für jene Zeit, in der Lesen und Schreiben noch eine fast nur in den Klöstern gepflegte Kunst war, die Verfässherschaft eines Geistlichen in Betracht. Diese Annahme hat Keinz dadurch zu erhärten versucht, daß er unweit vom Helmbrechtshof das Bestehen eines Augustinerklosters fürs Mittelalter nachgewiesen und ausfindig gemacht hat, daß von den dortigen Patres einer als Klostergärtner be-

stellt war: da dieser in engerer Fühlung mit dem Volke stand, in dessen Umkreis die Helmbrecht-Geschichte ihren Anfang und Ausgang nahm, so könnte Wernher der Gärtner einer jener Klostergärtner gewesen sein und den Tatsachengehalt seiner Dichtung selbst miterlebt oder wenigstens von den Bauern jener Gegend erfahren haben. Diese Vermutung findet eine gewisse Stütze in den moralischen Stellen des Gedichtes und in dem Beinamen Wernhers, der freilich auch einer der üblichen Spitznamen jener Zeit sein kann; die Stellen in der Erzählung aber, wo sich der Dichter in Tanzgesellschaft vorstellt (S. 17) oder seiner vielfachen Wanderfahrten gedenkt (S. 38), sprechen wiederum gegen die Verfälscherhaft eines Geistlichen. Die Worte „Swie vil ich var euwadele“ (Wieviel ich auch hin- und hergekommen) weisen vielmehr auf einen jener Fahrenden hin, denen wir ja den größten Teil unserer altdutschen Dichtungen volkstümlichen Gepräges zu danken haben. Freilich dürfen wir uns von diesen Fahrenden nicht die Vorstellung wie von Seiltänzern, Gauklern oder gar Vagabunden machen, sondern es waren begabte Spielleute, die aus allen Ständen stammten, aber von Ort zu Ort zogen und von dem Ertrag ihrer Kunst lebten, die im Gegensatz zu der höfischen volkstümlichen Charakters war. Nicht nur der unmittelbare Volksleben entnommene Stoff des Gedichtes, auch die unzweifelhaft volksepischen Elemente des Stils finden ihre Erklärung, wenn wir an einen fahrenden Spielmann als Verfasser denken dürfen. Immerhin aber wäre es möglich, daß das Gedicht von einem Fahrenden in Bayern verfaßt und später von einem Geistlichen in Osterreich bearbeitet worden ist; eine Umarbeitung in Osterreich nimmt auch Hervinus in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ an, und sie würde ja auch die auffällige Verschiedenheit der beiden Handschriften in der Ueberlieferung der Ortsnamen am besten erklären.

Der erzählenden Dichtung mit seiner Bauerngeschichte ein neues ernstes Stoffgebiet erschlossen zu haben, ist das besondere Verdienst Wernhers, wenn auch seine Anregung wenig Beachtung fand¹. Und wie der Dichter in der Wahl seines Stoffes einen guten Blick verrät, so zeigt er auch in der Art zu gestalten Geschick und Sicherheit. Das Gedicht ist vorzüglich abgerundet, wobei Anfang und Ende in einem außerordentlich wirksamen Parallelismus zueinander gestellt sind. Außerst anschaulich wird auch der Gegensatz der beiden einander ablösenden Zeitalter in Vater und Sohn zum Ausdruck gebracht: neben der lockeren Jünglingsfigur steht die scharfumrissene prächtige Gestalt des Bauern, der selbstbewußt an der eigenen Scholle und konservativ am Alten hängt. Für die gute alte Zeit tritt auch der Dichter selbst ein, aber ohne Voreingenommenheit für einen der Stände — selbst in satirischer Schilderung weiß er sich übrigens von der Karikatur eines Neidhardt freizuhalten.

Mit übertriebenen Erwartungen darf man natürlich an dies kleine Werk des Mittelalters nicht herangehen; über die Technik heutiger Erzählungskunst konnte Wernher der Wärtner noch nicht verfügen. So ist z. B. nach unserem Empfinden gleich die Exposition zu breit geraten, und auch der direkten Reden sind gar zu viele — entfallen doch von den 1934 Versen fast 1000 auf die zusammenhängenden Reden, mehr als 1200 überhaupt auf Gesprochenes! Trotzdem jedoch: Wer in seiner literarisch sonst ganz anders gerichteten Zeit diese Geschichte menschlichen Übermuts für wert der poetischen Darstellung halten und sie so gestalten konnte, daß wir sie mit wachsendem

¹ In der Folgezeit ist der Bauernstand namentlich noch von einem österreichischen Ritter, dem vermeintlichen Seifrid Helbling, (im „Lucidarius“, Ende des 13. Jahrhunderts) und dem bayerischen Dichter Heinrich Wittenweller (im „Ring“, 15. Jahrhundert) geschildert worden, aber nicht mehr in rein epischer Form und mit lehrhafter Absicht.

Anteil lesen und uns zuletzt ihres wahrhaft erschütternden Eindrucks kaum erwehren können, der war ein Dichter, und seine Dichtung bleibt lesenswert trotz mancher Mängel¹. —

Die folgende Neuübertragung des Gedichtes sucht den mittelhochdeutschen Text treu wiederzugeben und zugleich dem heutigen Sprachempfinden Rechnung zu tragen. Der für die mittelhochdeutsche Metrik typische Wechsel dreiebig-klingender und vierhebig-stumpfer Verse, der eine wohlthuende Abwechslung in den rhythmischen Vortrag bringt, ist, wo es anging, übernommen worden; damit entfiel auch die Notwendigkeit, durch üble Flickworte die dreiebrigen Verse des Originales zu verlängern, um sie den vierhebrigen anzugleichen. Aufgegeben ist hingegen die Willkür, mit der Wernher den Auftakt behandelt hat; denn hier konnte in dem Verhalten der Vorlage keine mittelhochdeutsche Eigenart, sondern nur eine Nachlässigkeit gegenüber den als klassisch geltenden Gesetzen gesehen werden.

Die wichtigste Literatur über das Helmbrecht-Gedicht wird der Leser in den Anmerkungen mitverzeichnet finden.

¹ Ganz abgesehen davon, daß das Gedicht ein treues Spiegelbild seiner Zeit darstellt und ihm also auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus eine hohe Bedeutung zukommt: so wie sich hier die Menschen bewegen und geben, so hat das bairische Landvolk im 13. Jahrhundert gelebt und empfunden, und für manche Formen des gesellschaftlichen Lebens jener Zeit, wie für die Trauung und Rechtsprechung, bringt das Gedicht sogar höchst seltene und ästhetisch anschauliche Belege.